

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

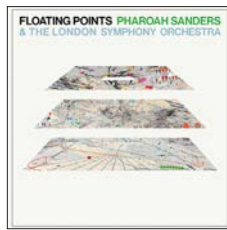
Michael Wolff: Live @ Vitellos; Michael Wolff (p), Mark Isham (tp, flh), John B. Williams (b), Mike Clark (dr); Sunnyside/Broken Silence

Die provokative Frage lautet: Wann wurde in der letzten Zeit ein annähernd inspiriertes Mainstream-Album wie das von Michael Wolff veröffentlicht? Es klingt taufrisch und authentisch, obwohl der Auftritt des Pianisten in Quartettbesetzung bereits 2011 im angesagten italienischen Restaurant „Vitellos“ von Los Angeles über die Bühne ging.

Wenn sich prominente Studiomusiker zu einer Jazzsession treffen, kann das leicht zu einem eher langweiligen Austausch gängiger Klischees führen. Michael Wolff, der als Pianist und musikalischer Leiter beliebter amerikanischer Late-Night-Shows sowie als Schauspieler Karriere machte, tappte nicht in diese Falle. Schon seine als Intro der Session gewählte „Ballad Noir“ klingt verheißungsvoll. Sie wird von dem Trompeter und Flügelhornspieler Mark Isham intoniert, der ein sicheres Gefühl für die Stimmung des Themas hat. Eigentlich nicht weiter überraschend: Mit der Kreation von Soundtracks für zahlreiche Filme zählt Isham zu den bekanntesten Komponisten in diesem Metier. Mit seinem ausdrucksvollen Beitrag demonstriert er, dass sein Jazzfeeling in Hollywoods Traumwelt nicht verloren gegangen ist.

„Nefertiti“ und „Fall“ gehen auf den Saxofonisten/Komponisten Wayne Shorter zurück. Wie Michael Wolff diese Themen auf dem Piano variiert und mit weiteren Figuren bereichert, verdeutlicht, wie stark er die anspruchsvollen Stücke verinnerlicht hat. Die Transparenz der aufnahmetechnisch perfekten Session gerät durch die Aktionen der Rhythmiker noch wirkungsvoller. Mit „Loft Funk“ von Mike Clark, dem ehemaligen Drummer von Herbie Hancocks „Headhunters“, endet die Session mit unwiderstehlichem Groove.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Floating Points, Pharoah Sanders: Promises; Pharoah Sanders (ts), Sam Shepherd (kb), London Symphony Orchestra; Luaka Bop/375 Media

Es hat etwas Prophetisches – diese schwebend arpeggierten Akkorde auf den Keyboards, die ständig Richtung Stille verhallen. Um dann neu aufzublühen. Bis Pharoah Sanders mit seinem Tenor die Harmonien aufnimmt, ganz einfache Melodien darüber bläst. Satte, lange Linien, die bei aller Simplizität so bewusst und gleichzeitig brüchig geblasen sind, dass sie sich als Statement lesen lassen. Vielleicht nimmt man das nur einem Musiker wie Pharoah Sanders ab, der im wahrsten Wortsinn ein ganzes Jazz-Leben hinter sich hat und hier von Elektro-Soundpionier Sam Shepherd, alias Floating Points, und dem London Symphony Orchestra klanglich eingeraht wird.

Natürlich kommt da Kitschverdacht auf. Dagegen steht die Ernsthaftigkeit von Shepherd, der Jahre brauchte, um sein Projekt für Saxofon, Strings und Electronics realisieren zu können – und Sanders völlig freie Hand ließ. Der wiederum steht für den Zauber dieser schönen Musik ein. Vor allem wenn man seinen Background und Erfahrungshorizont im Geiste von John und Alice Coltrane mitdenkt, erscheint Sanders eben doch als Nachfahre, als Visionär, ein Seher, dessen Botschaft die Musik ist. So schreibt sich diese Klangmeditation fort, versteigt sich einmal zur ganzen Orchestergewalt, zum turmhohen Soundgebilde, während Sanders einfach schweigt.

Es gibt Fotos von Shepherd und Sanders, wie sie sich kennenlernen. Da chillen beide auf der Veranda, haben nicht einmal Blickkontakt. Egal. Sie brauchen kein anderes Verständnis als die Musik, um diesen – so paradox das klingen mag – Entschleunigungsmarathon hinzulegen. Um sich und uns zu berühren. Um etwas anderes geht es ja nicht in der Musik. Und ist es, ehrlich gesagt, auch nie gegangen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joe Lovano & Dave Douglas Sound Prints: Other Worlds; J Lovano (ts), D. Douglas (tp), L. Fields (p), L.M. Han Oh (b), J. Baron (dr); Greenleaf/Bertusx

Diese Scheibe ist lautstark zu begrüßen. Denn seit Gründung seines eigenen Labels Greenleaf (2005) war es jahrelang ein Glücksfall, mal einen aktuellen Tonträger von Dave Douglas in die Finger zu bekommen. Geizte der Trompeter doch ziemlich restriktiv mit guten Gaben an die schreibende Zunft, die folglich nichts über ihn zu jubeln hatte. Schade, denn Anlässe dafür hätte es häufig gegeben, wie nun mit „Other Worlds“ das dritte Album von Joe Lovano & Dave Douglas Sound Prints grandios beweist.

Der Name dieses Quintetts ist natürlich Programm, beziehen sich die beiden Bläser doch klar auf Wayne Shorter („Footprints“), dessen wegweisende Klangkonzepte aus den 1960er-Jahren sie mit Verve in die Jetztzeit übertragen. Was hochspannend ist, weil sich dabei deutlich Elemente des Hard Bop mit einer avancierten Free-Jazz-Attitüde paaren, der jedwede oft gescholtene Beliebigkeit fehlt.

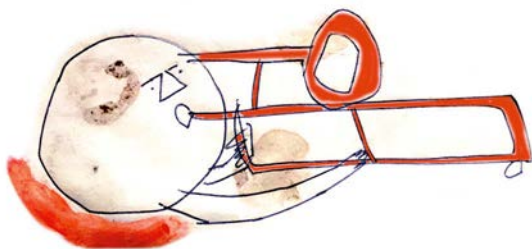
Die unkonventionell swingende Basis für die mitreißenden Saxofon-Trompete-Höhenflüge wird von der faszinierend süffig agierenden Bassistin Linda May Han Oh und dem dynamisch trommelnden Joey Baron bestimmt, bei dem ein nicht sonderlich oft zu hörendes Sizzle-Ride-Cymbal besonders auffällt. In die mal kompakt, mal offen oszillierenden Strukturen webt sich der Pianist Lawrence Fields mit perlender Geläufigkeit ein, was den kraftvollen Spielfluss feinsinnig akzentuiert. Dazu glänzt Douglas mit subtil modulierter Tongebung, die seiner Trompete die schneidige Härte, nicht aber ihre Strahlkraft bis in höchste Lagen nimmt. Was perfekt mit dem Tenorsax von Joe Lovano korrespondiert, der ebenfalls in allen Registern markant jubelt. Kein Wunder, dass ihre „Sound Prints“ mächtig Eindruck machen.

Sven Thielmann

ACT creating magic

Nils Landgren Funk Unit
Funk is my Religion

ACT



Schwedisches Hochamt des Funk mit Kult-Faktor

Birgit Minichmayr
As An Unperfect Actor
Nine Shakespeare Sonnets
Quadro Nuevo
Bernd Lhotzky

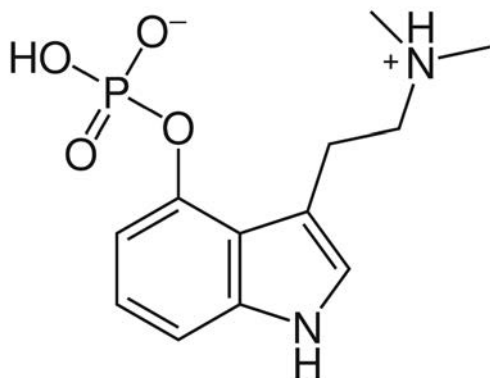
ACT



Shakespeare goes Jazz mit Schauspielstar Birgit Minichmayr

Wollny - Parisien - Lefebvre - Lillinger
XXXX

ACT

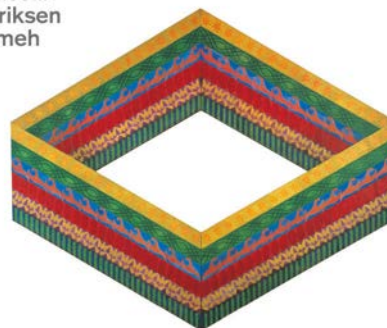


„Ein wilder Ritt, atemberaubend und intensiv“ The Wire

Lars Danielsson Liberetto
Cloudland

ACT

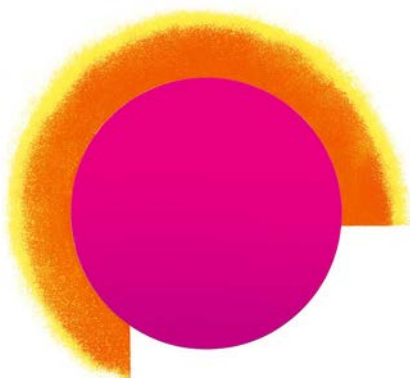
Magnus Öström
Grégory Privat
John Parricelli
Arve Henriksen
Kinan Azmeh



„Elegante Lyrik und treffsicherer Groove“ All About Jazz

Joachim Kühn
Touch the Light

ACT

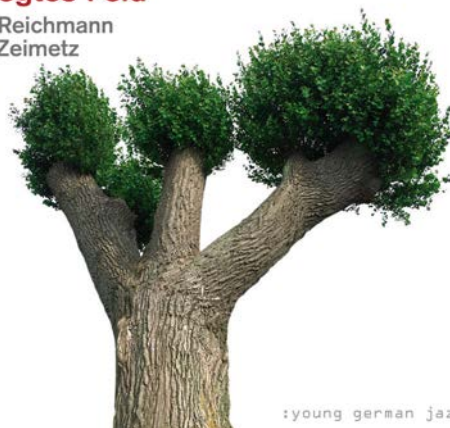


„Wundervoll: ein Album wie es nur alle paar Jahre gelingt“ Stern

Vincent Meissner Trio
Bewegtes Feld

ACT

Henri Reichmann
Josef Zeimetz



young german jazz

Sehr junger deutscher Jazz, eindrucksvoll und ausgefuchst



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

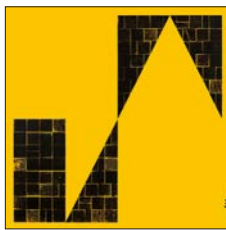
Adrian Younge: The American Negro; A. Younge (all instr.), Ch. Gregory, L. Oden, S. Harmonix (voc), Linear Labs Orch.; Jazz Is Dead/375 Media

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts waren im Süden der USA Lynch-Postkarten ein beliebtes Motiv: ein Spektakel, um das sich die Schaulustigen scharten, um das Ereignis verbildlicht und in Postkartenform an Freunde und Verwandte zu schicken. Eine dieser Karten zeigt einen Gehängten, auf dem Rücken ein Plakat mit der Inschrift „This Nigger Voted“.

Der Musiker, Komponist und Produzent Adrian Younge, Gründer des Labels „Jazz Is Dead“, der unter anderen Kendrick Lamar produziert, hat dieses Motiv als Cover seines neuen Albums „The American Negro“ gewählt, eine epische Erzählung der Diskriminierung und Ausbeutung schwarzer Amerikaner von der Zeit der Sklaverei bis heute in Form einer antiken Tragödie: Dem Erzähler antwortet der Chor, die Musik ist Soul mit großem Orchester und Jazz-Zwischenspielen. Sämtliche Instrumente wurden von Younge selbst eingespielt, der auch die Lyrics schrieb. Auslöser waren die anhaltende Polizeigewalt gegen Schwarze, die „BLM“-Bewegung und insbesondere die Tötung von Breonna Taylor und George Floyd. Das Album ist Teil eines multimedialen Projekts von Younge.

Dieser beschwört die Retro-Klangästhetik der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre: Shaft meets Gil Scott-Heron, Malcolm X und Martin Luther King sind tot, die Black Panthers bewaffnen sich, es brodeln auf den Straßen. Es geht um nichts weniger als Schwarze Selbstermächtigung, die Deutungshoheit des eigenen Narrativs. Doch kommt Younge nicht an Kendrick Lamars „To Pimp a Butterfly“, D'Angelos „Black Messiah“ oder Commons/John Legends „Glory“ heran. Zu glatt umspült die Musik die Texte, die dennoch erschütternd Zeugnis geben von einer Tragödie, die sich endlos zu wiederholen scheint.

Maxi Sickert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dave Holland/Kevin Eubanks/Obed Calvaire: Another Land; Dave Holland (b, el-b), Kevin Eubanks (g), Obed Calvaire (dr); Edition/Membran

Dave Hollands Verbindung mit dem Gitarristen Kevin Eubanks währt bald 40 Jahre, was nicht nur im Jazz eine kleine Ewigkeit ist. Dass sie Anfang 2016 mit dem Drummer Obed Calvaire einen flotten Dreier formten, kann man als Neuauflage ihres „World Trio“ verstehen, bei dem weiland Mino Cinelu den Takt vorgab. Gut fünf Jahre nach dem Debüt im New Yorker Village Vanguard erscheint nun ihr erster Tonträger auf dem englischen Label Edition, was für dessen Gründer Dave Stapleton angesichts von Hollands Renommee dem Ritterschlag gleichkommt.

Die größte Überraschung dieses quirligen Albums ist, dass der legendäre Bassist hier mit samtig-warmer Intonation und knapp ausschwingenden Noten auch auf dem elektrischen Instrument agiert. Was perfekt zum funkigen, von Kevin Eubanks spritzig inszenierten „Grave Walker“ passt, dem Obed Calvaire nervöse Beats unterlegt. Bei dem imposanten Titel-Track „Another Land“ liefert der Drummer dagegen zarte Grundierungen zu flirrenden Gitarrenlinien und einer repetitiven Kontrabassfigur, die in neun spannenden Minuten zu John Coltranes berühmtem „A Love Supreme“-Motiv aufblüht, welches Eubanks dann sensibel aufgreift und fortführt.

Ob Calvaires „Gentle Warrior“ dem vielseitigen Gitarristen gilt, scheint angesichts dessen variabler Klangsprache gut möglich. Leuchten in den neun rhythmisch wie thematisch buntschillernden Stücken, die je zur Hälfte von ihm und Dave Holland stammen, doch sowohl Americana à la Bill Frisell als auch der bluesige Sound von John Scofield in originell sublimierter Pracht eigenständig auf. Seine Partner kontern dies in gelassener Spielfreude, auch mit starken Soli, souverän und lassen „Another Land“ zu einem attraktiven Reiseziel werden.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sons Of Kemet: Black To The Future; Shabaka Hutchings (reeds), Theon Cross (tuba), Tom Skinner (dr), Joshua Idehen (voc) u. a.; Impulse/Universal

Dieses Album ist eine Botschaft. Und will mehr sein als Musik. Aber vielleicht ist das bei Shabaka Hutchings auch gar nicht erstaunlich, vor allem was seine Sons Of Kemet angeht. Der schwarze Saxofonist mit karibischen Wurzeln, aufgewachsen zwischen dem grauen Stadtlabyrinth von London und den gleißenden Stränden von Barbados, mischt sich ein. Und gilt inzwischen neben Robert Glasper, den er als Soulbrother bezeichnet, als wesentliche musikalische Stimme von „Black Lives Matter“. Da macht das neue Album keine Ausnahme.

Musikalisch hat sich Hutchings einmal mehr mit dem Rapper Joshua Idehen vereint. Dessen kraftvolle Lyrics benennen Frustration, Repression und Leid und umspannen die weltweite Diaspora schwarzer Menschen außerhalb Afrikas. Getragen von Hutchings kraftstrotzender Saxofonstimme, bewegt sich die Musik genauso im Bereich der Marching Bands – allein vier Bläser und zwei Drummer sind hier formiert – wie im Reggae, eint Calypsomusik mit den stampfenden Beats westlicher Metropolen. Alles Schwarze Musik, getragen von der Hoffnung auf eine andere Welt, in der sich Black Power als geistige Kraft behauptet und die Spiritualität und Weisheit schwarzer Vorfahren als heilende Kraft verstanden wird. Denn nur die Rückbesinnung könne – so Hutchings – in eine andere Zukunft münden, sozusagen als schwarze Reconquista.

So offeriert „Black To The Future“ durchgängig Tanzbares, getragen vom starken Backbeat. Hutchings tendiert dabei mitunter zur Ekstase, während seine Mitstreiter – Theon Cross an der Tuba, Steve Williamson am Saxofon und Ife Ogunjobi an der Trompete – ausgetüftelte Bläserarrangements zum Besten geben. Analog zum geistigen Fundament des Albums finden sie so im Gestern ihr Morgen.

Tilman Urbach



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

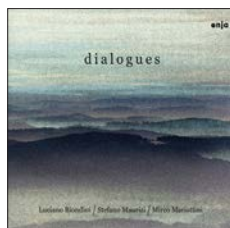
Veronica Swift: This Bitter Earth; Veronica Swift (voc), Emmet Cohen (p), Yasushi Nakamura (b), Bryan Carter (dr) u. a.; Mack Avenue/In-Akustik

Bereits im Alter von neun Jahren nahm die in ein musikalisches Elternhaus hineingeborene Sängerin Veronica Swift das Album „Veronica's House Of Jazz“ auf. Es folgten ein paar weitere vielversprechende Platten. Auf der aktuellen „This Bitter Earth“ zeigt sich das extrem wandlungsfähige Spektrum der mittlerweile 27-jährigen charismatischen Vokalistin noch beeindruckender.

Die dreizehn Songs des neuen Albums folgen mit Titeln aus dem Great American Songbook, Musicals, Soundtracks, R&B und Soul einer geschickten Dramaturgie. Doch egal, welchen Ursprung die Stücke haben: Veronica Swift macht sie zu ihren eigenen Songs. „The Man I Love“, jener Klassiker aus der Feder von George Gershwin, besticht durch ihre harmonische Interpretation und die nuanciert vorgetragenen Lyrics. Dabei erweisen sich der Pianist Emmet Cohen und die Rhythmiker ihres Trios als sensible musikalische Begleiter. Trotz der fröhlichen Melodie von „You've Got To Be Carefully Taught“ – aus dem Musical „South Pacific“ – schwingt im Text mit, wie angelernte Verhaltensmuster zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit führen. Das bekräftigt Swift mit energiegelassen Scat-Vocals.

Fast ausnahmslos stecken in ihren Interpretationen ungewöhnliche Wendungen. Dazu zählen die lautmalerischen Vokaleinsätze in dem verführerischen „Trust In Me“ – aus dem Film „Das Dschungelbuch“ –, unisono mit dem Flötisten Aaron Johnson. Oder in „He Hit Me (It Felt Like A Kiss)“, wo ihr Gesang einen Kontrast zu dem bombastisch instrumentierten Original der Vokalgruppe The Crystals setzt. Nur von Armand Hirsch auf der akustischen Gitarre begleitet, entlarvt Swift den im Titel angedeuteten Sexismus mit sanften Tönen. Ein superbes Konzeptalbum.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Biondini/Maurizi/Mariottini: Dialogues; Luciano Biondini (acc), Stefano Maurizi (p), Mirco Mariottini (cl, bcl); Enja/Edel

Wirklich tiefgründige Gespräche zwischen mehreren Beteiligten geraten stets dann zum Gewinn, wenn alle respektvoll zuhören, klug aufeinander reagieren und sich Freiräume lassen. Dabei ist es durchaus von Nutzen, wenn einer der Parlierenden eine moderierende Rolle einnimmt. Auf dem bezaubernden Trioalbum „Dialogues“ fällt diese dem Pianisten Mirco Mariottini zu.

Weil dessen Instrument der Kategorie Schlagwerk angehört, obliegt ihm die Aufgabe, den audiophil aufgezeichneten, meist sanft mäandernden Klangfluss rhythmisch zu strukturieren. So erlebt man etwa bei seinem „Tribal Dance“ repetitive Ostinatofiguren hinter flirrenden Akkordeon-Klarinetten-Dialogen, während bei anderen Stücken diskret gesetzte Akkorde die Richtung vorgeben.

Erstaunlicherweise stammt keiner der acht Tracks von dem, nun ja, irgendwie doch tonangebenden Luciano Biondini, dessen Akkordeon intensiv-vibrierende, duftig im Raum stehende Farbflächen versprüht. In diese webt der Klarinetist Mirco Mariottini sich mit delikater Intonation oft unisono ein, um wenig später erregende Gegenlinien zu seinen Mitspielern ausulegen. Faszinierend, wie bei seinem einzigen Kompositionsbeitrag „Kabir“ zunächst Maurizi in obertonreicher Pracht zarte Tastentupfer wie Perlen aufreht, denen im Verlauf opulenter acht Minuten dann Biondini und der Holzbläser schimmernden Glanz auflegen. Auch „Silence“ und „Bird Song“ entfalten so einen betörenden Charme, wobei man genau hinhören muss, um die Originals von Charlie Haden und Paul Motian zu erkennen. Rhythmisch wie dynamisch hochvariabel entwickelt dieses Trio ergreifende Klanggemälde, deren luzides Farbspektrum mediterrane Leichtigkeit und universelle Gültigkeit grandios vereint.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Emmet Cohen: Future Stride; Emmet Cohen (p), Russell Hall (b), Kyle Poole (dr); Gäste: Melissa Aldana (ts), Marquis Hill (tp); Mack Avenue/In-Akustik

Wodurch die Karriere eines Jazzmusikers langsam Fahrt aufnehmen kann, lässt sich oft mit seinem Debüt bei einem für ihn passenden Label nachvollziehen. Emmet Cohen war der perfekte Sideman auf Alben des New-Orleans-Drummers Herlin Riley („New Direction“, „Perpetual Optimism“) oder der Vokalistin Veronica Swift (s. linke Spalte), die bei Mack Avenue erschienen. Jetzt stößt er als Leader zu dem erfolgreichen Label.

Auf „Future Stride“ präsentiert Cohen seine Auslegung eines zeitgemäßen akustischen Jazz. Dabei steht eine Stride-Piano-Konzeption, wie sie im Albumtitel anklingt, nicht etwa im Vordergrund. Bei dieser aus dem Ragtime abgeleiteten Spielweise wechselt die linke Hand regelmäßig zwischen Basston und Akkord und setzt damit einen reizvollen Kontrast zu den mit der rechten Hand kreierte Melodien. Cohen zelebriert das virtuos in den Eigenkompositionen „Symphonic Raps“ und dem Titelstück „Future Stride“ sowie in Duke Ellingtons „Pitter Panther Patter“.

Zu einer Steigerung der musikalischen Abläufe kommt es immer dann, wenn zu seinem ausgezeichneten Trio – besetzt mit dem jamaikanischen Bassisten Russell Hall und dem Drummer Kyle Poole – Bläser hinzukommen. Durch diese Aufstockung erhalten Cohens Originals einen wesentlich stärkeren Drive. Der beruht in „Toast To Lo“ und „You Already Know“ auf der dynamischen Präsentation der Themen durch den Trompeter Marquis Hill und die chilenische Saxophonistin Melissa Aldana. Deren komplexe Improvisationen fügen sich nahtlos zu den melodischen Diskursen des Leaders. Die gelungene Abrundung der Session bestreitet das Trio mit „Second Time Around“ und „My Heart Stood Still“, sympathischen Auslegungen von Evergreens.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Birgit Minichmayr: As An Unperfect Actor; Birgit Minichmayr (voc), Bernd Lhotzky (p), Mulo Francel (sax, cl), Andreas Hinterseher (acc) u. a.; Act/Edel

Bekannt geworden ist Birgit Minichmayr als Schauspielerin. Sie stand für Filme wie „Alle anderen“ oder „Drei Tage in Quiberon“ vor der Kamera, vor allem aber machte sich die 44-Jährige als Bühnendarstellerin einen Namen. Als Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters schlüpft sie immer wieder in völlig unterschiedliche Rollen. 2009 bewies sie in einer „Struwwelpeter“-Inszenierung, dass sie nicht bloß eine ausdrucksstarke Aktrice ist, sondern auch singen kann.

Später tat sich die Österreicherin mit den Toten Hosen zusammen. Gemeinsam mit Campino schrieb sie den Text

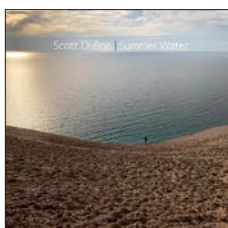
für den Hit „Tage wie diese“. Spätestens als sie mit dem Hosen-Sänger das Duett „Auflösen“ sang, war klar, was für eine fabelhafte Stimme diese Künstlerin hat: dunkel getönt, leicht rauchig, bittersüß. Mit ihr lotet sie auf ihrem ersten vollständigen Album Shakespeare-Sonette aus. Eine große Überraschung ist die Wahl des Repertoires nicht, schließlich fühlt sich Birgit Minichmayr dem englischen Dramatiker schon ewig verbunden. Mal gab sie im Theater Ophelia, mal brillierte sie als Lady Macbeth.

Nun stürzt sie sich als Sängerin in ein neues Abenteuer. Pianist Bernd Lhotzky komponierte und arrangierte ausgewählte Sonette zu Songs, außerdem holte man die Formation Quadro Nuevo ins Boot, deren Liebe zur Weltmusik und zum Jazz stets durchscheint, daran lassen die Tangorhythmen des Eröffnungstücks „My Mistress' Eyes“ nicht den geringsten Zweifel. Das Akkordeon umgarnt Birgit Minichmayrs expressiven Gesang. So eindringlich und

persönlich hat ein Shakespeare-Sonett wohl noch nie geklungen.

„Tired With All These“ hat eine orientalisches-jazzige Note, „When Most I Wink“ stößt die Tür zum Chanson auf. „Sin Of Self-Love“ ist eine fein erzählte Miniatur, in der Birgit Minichmayr konzentriert der Selbstliebe nachspürt. Das nimmt die Hörer intuitiv mit. „As An Unperfect Actor“ hat eine ganz eigene Stimmung, wenn sich Gitarre, Klavier und Saxofon vereinigen. Bei „Mine Eye Hath Played The Painter“ ist alles im Flow. Auf magische Art betörend präsentiert sich Birgit Minichmayr als Vokalistin in „Let Me Not To The Marriage Of True Minds“, die Musiker begleiten sie stilvoll, ohne je in glatte Perfektion abzudriften. „When In Disgrace“ hat Wehmut wie ein Schwamm aufgesogen, besonders der Bläserpart trägt die Melancholie. Ein formidables Debütalbum.

Dagmar Leischow



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Scott DuBois: Summer Water; Scott DuBois (g); Sunnyside/Broken Silence

Der US-Gitarrist Scott DuBois liebt es programmatisch. Nach „Winter Lights“ (2015) im Quartett und dem um Bläser und Streicher erweiterten „Autumn Wind“ (2017) schickt der 43-Jährige nun seine Hörer aufs Wasser. Imposant, weil er erstmals allein als Reiseführer firmiert und ganz pur flirrende Solo-Exkursionen offeriert. Brilliant inszeniert, mit feiner Bassgrundierung zu verwehenden Akkorden und Single-Notes, spiegelt er eine fünfteilige Flussreise mit korrespondierenden Meeresimpressionen – plus „Storm Where The River Meets The Sea“ als Ankerpunkt. Mitreißend schillernde Soundtrips von expressiver Farbigkeit.

Sven Thielmann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Nils Landgren Funk Unit: Funk Is My Religion; N. Landgren (p, voc), M.C. Price (b), Jonas Wall (sax) u. a.; Act/Edel

Der Name ist Programm: Nils Landgrens Religion ist der Funk. Einige Songs animieren zum leichten Kopfnicken, andere taugen für die Tanzfläche. Eine wehmütig-bluesige Posaunenmelodie erinnert an den verstorbenen Pianisten Esbjörn Svensson („ES In Memoriam“), das soulige „Amanda“ ist der amerikanischen Poetin Amanda Gorman gewidmet. „Play Funk“ lehnt sich musikalisch an James Brown an, „Doin' It For The People“ richtet sich zwischen Funk und Gospel ein. Bei „Brand New Funk“ kommt eine dezent jazzige Note ins Spiel. So lotet Nils Landgren ganz wunderbar die Vielseitigkeit dieser Musik aus.

Dagmar Leischow



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Martial Solal: Coming Yesterday – Live At Salle Gaveau 2019; Martial Solal (p); Challenge/Bertus

Es ist ein Vermächtnis der besonderen Art: Im Januar 2019 gab Martial Solal im Salle Gaveau in Paris sein Abschiedskonzert. Der damals bereits über 90-jährige Pianist zählt zu den Granden der französischen Musikszene. Rund sieben Jahrzehnte war er in den spannenden Zentren des Modern Jazz bis hin zum Free in diversen Besetzungen anzutreffen. Wie schon auf den zwei Vorgängeralben brilliert er solo mit illustren Versionen von Originals („Sir Jack“), Standards („I Can't Get Started“) und einem „Medley Ellington“. Bei derart mitreißender Spielfreude kann man Solals Entscheidung aufzuhören nur bedauern.

Gerd Filtgen